

# **Leben auf dem Land: die Altmark als Lebensraum für ältere Menschen**



**Ein Praxisprojekt der  
Hochschule Magdeburg-Stendal  
Fachbereich AHW  
Studiengang  
Rehabilitationspsychologie  
WiSe 2010 – SoSe 2011**

# Gliederung

- **BIS e.V.: Fragestellung – und Ausweitung**
- **Methodisch-Werden**
- **Vorbereitung**
- **Durchführung**
- **Überblick Teilnehmer/innen**
- **--- Auswertung ---**
- **Zusammenfassung und Ausblick**









**Bürgerinitiative Stendal e.V. (BIS):**

**Fragestellung, ob Angebote der niederschweligen Betreuung auch auf dem „flachen Land“ bekannt sind und gewünscht werden.**

**Grundsätzliches Problem (gerade in der Arbeit mit alten Menschen):**

**Angebote werden gemacht, obwohl nicht klar ist, welche Angebote überhaupt gewollt und ob sie in diesem speziellen Zusammenhang sinnvoll sind.**

**Erste Frage:**

**soll die Betreuung zu den alten Menschen kommen – oder umgekehrt?**

**Zweite Frage:**

**Betreuungsangebote der BIS zielen auf Entlastung der Angehörigen – aber sind überhaupt noch so viele Angehörigen vor Ort?  
Und bedeutet dies dann eine Langzeitbetreuung?**

**Dritte Frage:**

**Angebote stehen und fallen mit dem Ehrenamt.**

**Wer ist in der Lage, das in den Orten zu leisten? Zu welchen (zeitlichen) Bedingungen?**

**Falls niemand vor Ort ist: wer übernimmt Fahrtkosten, Verpflegung etc.?**

**Die Fragestellung umfaßt ein vielschichtiges Gefüge, das nicht durch Fragebögen operationalisiert werden kann und sollte, da die *Lebenswelten* (Husserl) der Betroffenen befragt werden sollen.**

**Lebenswelt umfaßt den Alltag, der sich aus einer *persönlichen* Geschichte heraus entwickelt;  
von daher ist er nur teilweise standardisierbar.**

**Erfassung von Lebenswelt muß vor allem differenzieren nach:**

**dem Alter (und der Gesundheit)  
sowie den damit zusammenhängenden Variablen wie z.B.  
Beschäftigungsmöglichkeiten,  
Tagesablauf,  
soziale Eingebundenheit,  
Mobilität etc.**



## **Vorbereitung in der Projektgruppe für die Untersuchung:**

**Einigung auf Methode und Verfahren der Datenerhebung**

**-- aufgrund der Komplexität des Gegenstandes: Tiefeninterviews**

**Festlegung der Anzahl der Interviewteilnehmer/innen**

**Ziel: 30;**

**tatsächlich durchgeführte Interviews: 24;**

**Teilnehmer/innen: 26**

**Erarbeitung des Interviewleitfadens:**

**-- eigene Erfahrungen, ‚sich schlau machen‘ (z.B. Busfahrpläne),**

**-- regionale Kenntnisse aneignen, Politik und Presse verfolgen**

**Öffentlichkeitsarbeit (Presse, Rundfunk, Vorstellung des Projektes vor Ort)**

**Alles in allem: ca. 1 Semester**

# **Explorationsphase:**

**„Verteilung“ der Interviewpartner/innen  
Terminabsprachen und**

**Durchführung der Interviews und Transkription des Materials (zwischen  
15 und 30 Seiten)**

**Überprüfung der Tauglichkeit des Interviewleitfadens**

**Teilauswertung der Interviews**

**evtl. Modifikation des Leitfadens (→ hermeneutischer Zirkel)**

**Fragebeispiele:**

**Können Sie mir Ihren Tagesablauf schildern?**

**Können Sie sich erinnern, wie Ihre Großeltern alt wurden?**

**Wie unterscheidet sich Ihr heutiges Leben von früher?**

**Wie regeln Sie Ihre tägliche Versorgung?**

**Haben Sie sich schon einmal Gedanken darüber gemacht, was passiert,  
wenn es nicht mehr so geht wie heute?**

**Wie würde eine ideale dörfliche Umgebung für Sie aussehen?**



# Datenmaterial:

Durchgeführte Interviews: 24 (2 Ehepaare → 26 Int.)

Altersverteilung:

64 J – 70 J:	8 Int.
71 J – 75 J:	10 Int.
76 J – 80 J:	3 Int.
80 J – 85 J:	5 Int.

Geschlecht:

19	♀
7	♂

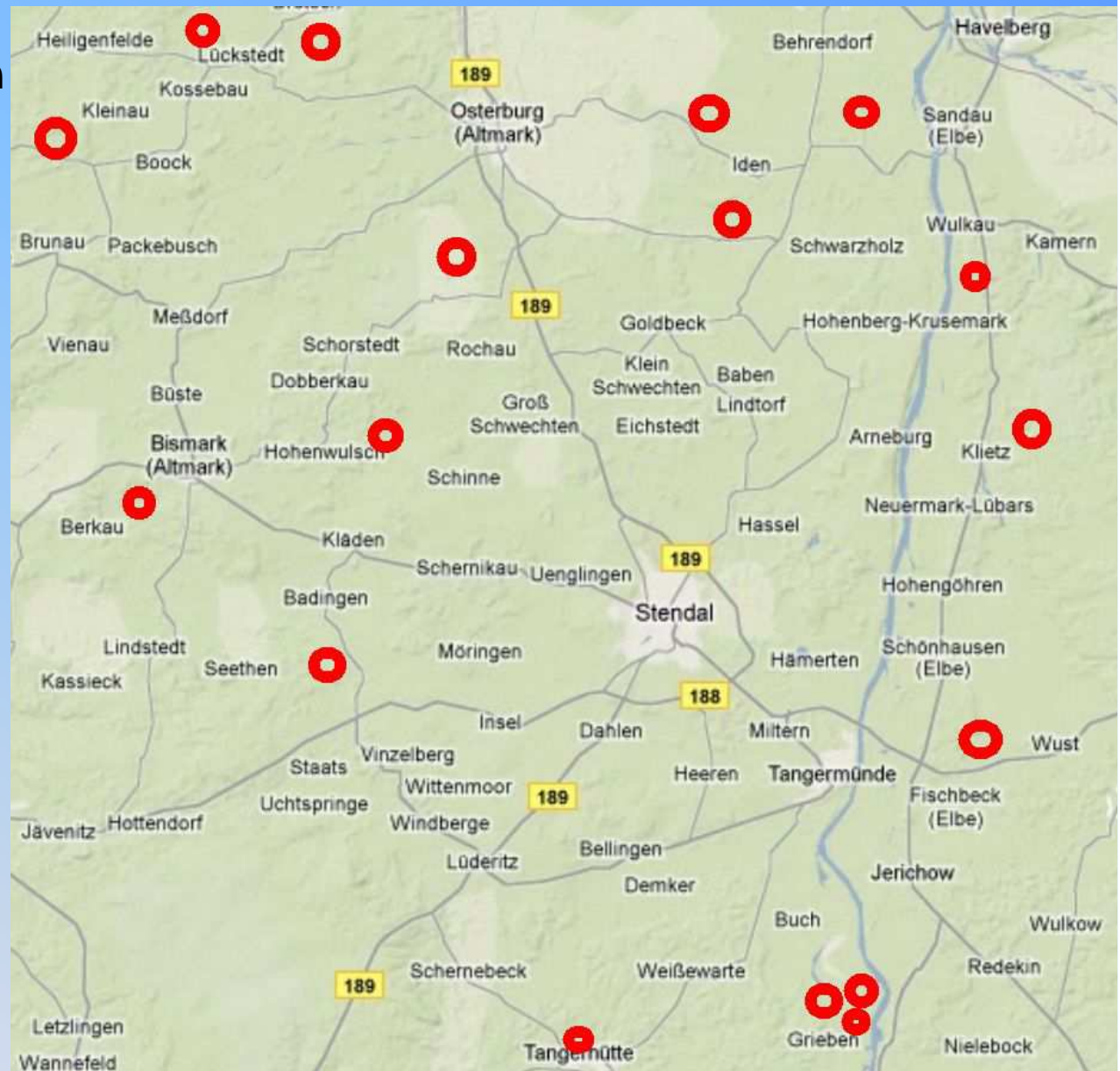
Dauer der Interviews: ca. 1 – 2 Std.

Transkription: Ø 15 Seiten/Int. (ca. 400 Seiten)

## Datenmaterial:

Orte, in denen Befragungen durchgeführt wurden:

durch die finanzielle Unterstützung des Förderkreises der Hochschule konnten diesmal auch entferntere Orte angefahren werden.



## **Auswertung der Interviews:**

aus dem Datenmaterial konnten *sechs Komplexe* herausgearbeitet werden, die das Leben auf dem Land entscheidend beeinflussen.

Diese sechs Faktoren stellen einen allgemeinen und für die dort lebenden älteren Menschen einen gültigen Rahmen dar.

Insgesamt kann im Vorfeld gesagt werden:

**Älter-werden auf dem Lande stellt eine Entwicklungsaufgabe dar.**

Diese Aussage ist allerdings auch profan; sie kann generell auf das Leben angewandt werden: Leben befindet sich immer in Entwicklung.

**Die Frage muß also lauten:**

**was ist das Besondere an *dieser* Entwicklungsaufgabe?**



# **Alter(n) und seine Ausgestaltung**

**Alt zu werden funktioniert nicht „einfach so“, sondern geht mit etlichen Umgestaltungen des Lebens einher.**

**Bereits die Frage, wann man „alt“ ist, kann nicht allgemeingültig beantwortet werden, sondern hängt von den jeweiligen Lebensumständen ab: eine Person, die Spitzensport betreibt, kann schon mit 25 Jahren (zu) alt sein (und ein Papst mit 60 Jahren zu jung ....).**

**Mit zunehmenden Alter wird man jedoch feststellen, daß das Leben zunehmend Verluste bereithält: Arbeit, Gesundheit, Freund/innen, Partner/innen, Beweglichkeit, finanzielle Möglichkeiten.**

**Diese Verluste führten zu einer Theorie des Alterns, die diese Defizite in den Mittelpunkt stellt: die *Defizit-Theorie* betrachtet Altern als ständiges „Weniger-werden“.**

**Diese Betrachtung ist jedoch zu einseitig, spätere Theorien über das Altern stellten die *Lebenszufriedenheit* in den Mittelpunkt.**

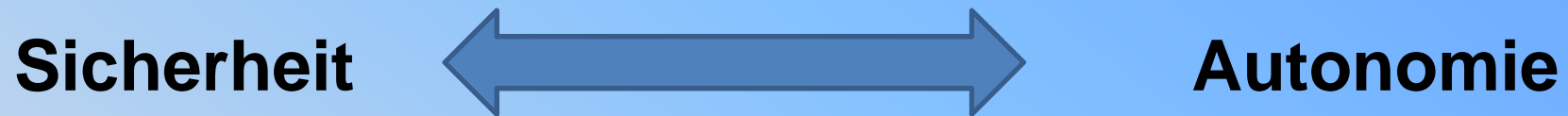
**Diese Bereiche können jedoch nicht verabsolutiert werden, da sie von dem ganz *persönlichen Erleben* der alten Menschen abhängig sind: es ist also nicht möglich, ein für alle verbindliches Maß an Sicherheit und Autonomie zu formulieren.**

**Allerdings kann festgehalten werden, daß mit zunehmenden Alter ebenfalls *Ängste* verstärkt werden, da Sorgen über die eigene Sicherheit zunehmen, vor allem, wenn eine konkrete Alternative nicht in Sicht ist.**

**Ängste wirken sich jedoch – wie man sich leicht vorstellen kann – negativ auf die Lebenszufriedenheit aus und müssen „irgendwie“ bearbeitet werden.**

**Diese Bearbeitungsmöglichkeiten wiederum sind abhängig von den bisherigen Lebensumständen.**

Die Lebenszufriedenheit älterer Menschen ist vor allem abhängig von der erlebten *Sicherheit* und der verbleibenden *Autonomie*.

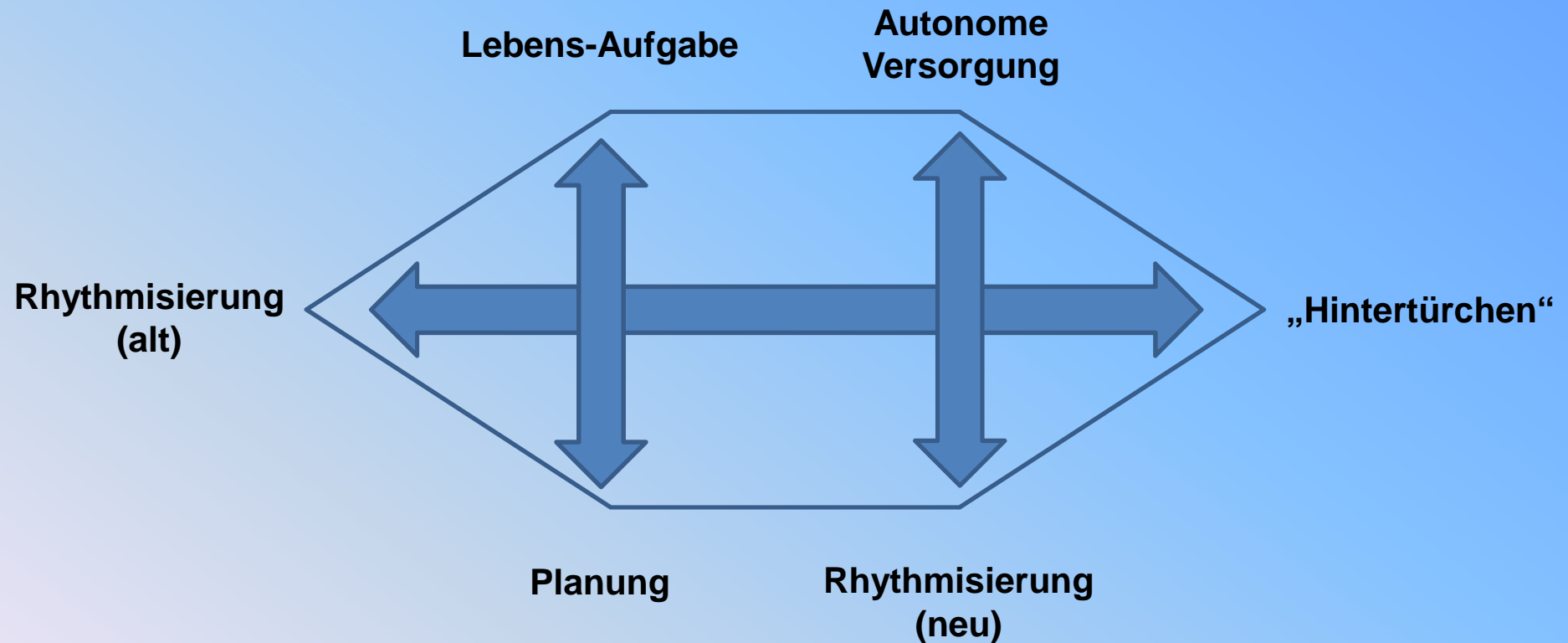


Grundsätzlich kann gesagt werden, daß die Lebenszufriedenheit sich dann optimal abzeichnet, wenn im Alter der Spagat zwischen den Polen Sicherheit und Autonomie geschafft wird:

- je höher die Sicherheit, desto geringer die Autonomie (Bsp. Heimplatz),
- je höher die Autonomie, desto geringer die Sicherheit (Bsp. unversorgtes Wohnen).



# Übersicht über die Faktoren der Untersuchung:



*Randbemerkung: alle Faktoren wirken gleichzeitig, können jedoch nur nacheinander dargestellt werden.*

## ***Faktor: „Rhythmisierung – alt“***

***Früher gab es feste Bezugspunkte. Diese waren „natürlich“ vorgegeben (Jahreszeiten, dörfliches Leben, Eigenversorgung ... ).***

***Das Leben lief praktisch von alleine: man wußte, wo man hingehörte und was sich gehörte. Bestandteil war eine teilweise karge, teilweise jedoch auch glorifizierte Kindheit und man bekam das Bewußtsein, etwas zum Ganzen beigetragen zu haben (helfen für die Ernte). Man dachte, es gehe ewig so weiter ....***

w., 73 J.

„Die Sonntage waren immer sehr schön. Wir Kinder durften damals viel unternehmen, damit meine ich, wir durften mit den Kindern vom Rittergut spielen. [...] Der Bürgermeister hat dafür gesorgt, dass auch die ärmeren Kinder in den Kindergarten gehen konnten und hat sich auch die Sorgen angehört.“

m., 77 J.

„Und das Landleben, das war für mich immer ein Stück Freiheit. Und ich liebe die Freiheit, und ich liebe die Natur, genauso wie meine Eltern und meine Großeltern das getan haben.“

***Daraus konnte sich zunächst eine Sicherheit entwickeln, die auf „Zukunft“ setzte und damit Identität schaffte. Der „Generationenvertrag“ war eine verlässliche Größe – aber allerdings war man vor Außenwirkungen auch nicht gefeit.***

w., 63 J.

„...Früher da lebte die Familie ja hier auf den Hof zusammen. Hier, da wo wir jetzt waren, war das Altenteil, da lebten dann die, die Eltern und die jungen Leute oder der Teil, der noch gewirtschaftet hat, der lebte im hinteren Haus. [...] Also im Grunde lebte man da schon äh, ja, mehr oder minder eben zusammen. Es war dann eben nicht so, dass jemand weggezogen ist, jedenfalls nicht, wenn sie mit zu dem Hof gehörten.“

m., 75 J.

„Also wir haben uns hier eigentlich wohlfühlt und die Kindheit so erlebt. Ich mein das waren ja eben auch noch die Kriegsjahre. Und dann war ja C. auch schon überbevölkert. Da waren ja auch die ausm Rheinland. Die kamen hier mitm Zug an und dann sind Familien, die dort ausjebombt waren, hier untergebracht in C. Damals war ne Familie mit 18 Kindern.“



# ***Faktor: „Lebens-Aufgabe“***

***Lebens-Aufgabe einerseits:***

***„Aufgabe für das Leben“ (Mühlenverein etc.);***

***andererseits: „Aufgabe des Lebens“***

***(resignativer Rückzug: da läuft nichts mehr).***

***Hier sind das aktive Herangehen oder das passive Mit-sich-machen-lassen bzgl. der Lebensaufgabe Altern zu finden. Die Entscheidung, welche Seite man wählt, ist nicht so sehr vom eigenen „Willen“, sondern viel eher von den Erfahrungen abhängig, die man bisher gemacht hat.***

m., 74 J.

„Außerdem bin ich immer noch in D. beschäftigt mit einem Hobby – ich bin da im Förderverein vom Kloster. Wir betreuen also das Kloster D. vom Verein aus und da bin ich tätig oder aktiv. Und deswegen muss ich sowieso mindestens einmal in der Woche dahin. Und da nach dem Rechten sehen.“

w., 70 J.

„Für uns beide alleine ist das ..., also das ist absehbar, dass wir hier wegmüssen, wenn nicht irgendwelche Menschen dazukommen.“

***Lebenserfahrung, die von Erfolgen oder Ohnmacht geprägt wurden, korrespondieren mit den entsprechenden Polen dieses Faktors: auf diese Weise wird das Alter eher als Herausforderung oder als unentrinnbares Schicksal betrachtet.***

***Das besondere Problem dabei: was kann auf dem Land als Herausforderung betrachtet werden?***

w., 70 J.

„Ich koche einmal im Monat mit 2 Gruppen. Das macht viel Spaß und ich habe wöchentlich montags auch wieder 2 Gruppen. Da machen wir Entspannung, Beweglichkeit, beweglich bleiben.“

w., 81 J.

„Ja, Sie wissen ja, der Garten, der ist groß. Na, wenn ich es nicht mehr schaffe, und nicht mehr kann, na dann bleibt das liegen. Und so einigermaßen halte ich das in Ordnung, über´n Dreck ist noch keiner gefallen. Was ich kann, das mach´ ich. Sehen Sie, hier kommt keiner her, für was? Das wird mal verkauft. Hoffentlich werden sie´s los.“

w., 64 J.

„Es wird schon immer weiter gehen, dass wir uns das Altenheim leisten können, wollen wir mal hoffen oder besser wäre ja noch, umfallen und weg sein. Das wäre natürlich die bessere Lösung.“

## ***Faktor: „Planung“***

***Planung des Lebens als Not-Wendigkeit:  
nichts ist mehr vor Ort, alles muß durchplant,  
durchdacht werden (analog der letzten  
Untersuchung).***

***Auf dem Dorf ist „Planung“ eine Grundvoraussetzung, wenn man so autonom wie möglich bleiben will, aufgrund der Abhängigkeiten muß man genau planen und koordinieren → darüber bekommt man ein wenig Sicherheit – noch ... .***

w., 73 J.

„Was nicht mehr schön ist, die Geschäfte sind alle verschwunden, der Konsum ist weg, der Bäcker ist weg. Ja, das ist eben, äh, Werkstätte gibt's nicht mehr. Musste dir alles ranholen. Die Getränke, das musste dich alles ranholen. Wer jetzt alte Leute sind, die nicht mehr fahren können.“

w., 74 J.

„Hier war ein Konsum. Aber das hat sich nicht mehr gelohnt. Die haben nicht mal so viel eingenommen für die Miete. Das war hier, (überlegt kurz), das EDEKA. Ja, und so kommt meine Enkelin her, einmal die Woche, und dann fahr ich mit ihr nach B.“



***Dabei wird einem auch wieder die Abhängigkeit bewusst und die Not-Wendigkeit, sich auf Anderes einstellen zu müssen.***

w., 74 J.

„Ja, das ist schon mit den Ärzten, dass man sich schon so lange voranmelden muss. Gerade unser Hausarzt, der ist auch schon 72 Jahre. Irgendwann hört der auch auf, ja. [...] Und denn, Hals-Nasen-Ohren- Arzt, meldet man sich ja immer schon n viertel Jahr vorher an. Denn ist man schon immer stolz, dass man in nem Viertel Jahr nen Termin jekriegt hat.“

w., 67 J.

„Ich denke, wenn man auf dem Land lebt, dann muss man auch ein Auto haben. Das ist kein Luxus.“

m., 75 J.

„... Naja, also dann werden wir gezwungen sein uns irgendwie ... , solange wir uns hier noch denn bleiben können .... oder was noch mehr Hilfe in Anspruch nehmen.“

***Hier finden sich erste „Sprachlosigkeiten“, die auf die eine zunehmende Beunruhigung hindeuten.***

# ***Faktor: „(funktionierende) Versorgung“ Versorgt-werden als Ideal: Vorbild ist der Generationenvertrag.***

***Wünsche nach einem problemlosen „Aufgehoben-sein“, nach einem „Irgendwie“ und „Irgendwas“ in der Zukunft.***

w., 73 J.

„Hätte man auch jemanden sich nehmen können, eine Haushaltshilfe, da gibt es doch viele oder einen Dienst, der mal kommt und nachguckt, ob alles beim rechten ist.“

w., 70 J.

„Dann haben wir hier angefangen und wir haben das begonnen mit der Absicht, hier ein Mehrgenerationen-Wohnen aufzuziehen. Das wäre für mich immer noch das absolut Optimale.“

w., 70 J.

„Ja, wir haben hier eine junge Frau (...) Die hat, ja so n Hausservice aufgemacht. Die wird inzwischen auch sehr im Dorf in Anspruch genommen. Da sind wir nicht die Einzigen. Sie wird auch in der Region gut in Anspruch genommen.“

***Obwohl hier eigentlich ein Ideal zum Tragen kommen sollte, ist dieser Faktor nicht ungebrochen, sondern häufig mit einem „aber“ verbunden; dies weist auf tiefsitzende Ängste und Befürchtungen hin: es wird doch nicht so werden, wie man sich das vorstellt – und man möchte eigentlich gar nicht darüber nachdenken.***

w., 81 J.

„Ja, erst mal so ne Hilfe, es gibt doch so was. Bloß, wer kommt hier her nach R. Na ja, die haben ja heute alle ein Auto. Die Schwester C. von W., die fährt ja auch mit dem Auto.“

w., 64 J.

„... die ist, die Nachbarin, die da ist, wenn man krank ist. Ja, da kümmert sie sich. Ich seh alles recht optimistisch. Ich denke, wenn ich nur grübele, wie wird's, wie wird's, dann wird es auch nicht besser. Das man mal sterben muss, da muss man sich mit abfinden und wir lassen uns überraschen, was da auf uns drauf zu kommt. Irgendwie geht's immer weiter (lacht). Einesteils ist so'n kleines Dorf auch was schönes, man kennt sich zwar noch und man kann auch mal da und mal dahin fahren, ich meine es ist nicht mehr so, wie zu DDR-Zeiten, aber es wohnen eben hier viele ältere Leute ja. Ich glaube, wenn es viele jüngere Leute wären, wäre es auch noch anders, die nicht so den Kontakt zu älteren suchen. Das Leben ist eben anders geworden.“

# ***Faktor: „Rhythmisierung – neu“***

***Die „natürlichen“ Rhythmen von früher werden abgelöst durch „fremde“ Rhythmen.***

***Das Leben wird zunehmend fremdbestimmt: heutzutage spielen Busfahrpläne, Arzttermine, Nachbarn, Versorgungsautos von Bäckereien und Metzgereien die Rolle für die Bewältigung des Alltages.***

w., 81 J.

„Ja. Na, im Winter bin ich nun nicht so gefahren, aber da hat mich die W. (die Nachbarin) mal mitgenommen, da kann ich nicht klagen. Oder die sagt dann, brauchst Du was, schreib auf, schreib auf, mußt Du was haben? Oder nach S. hatte sie mich mal mitgenommen, oder nach W.. Ja, die ist ganz annehmbar. Auch H. hatte mich auch mal mitgenommen, da hatte wohl W. erzählt, daß ich gesagt habe: „Ach, nicht mal mehr Geld hab ich“, wegen der Kasse, da muß man doch zur Kasse. Da hat der mich mitgenommen.“

m., 74 J.

„Wenn wir Arzttermine haben, muss man sich ja meistens vorher anmelden – die Routinetermine oder Vorsorgeuntersuchungen oder so – kriegt 'nen Termin und dann machen wir das dann entweder so, dass wir beide gemeinsam einen Termin kriegen. Oder wenn der andere nix hat, na dann eben alleine.“



***Hier liegt ein Verlust an Autonomie vor: letztendlich ist man nicht mehr Herr/in im eigenen Haus, kann nicht mehr schalten und walten, wie man will und wie man es gewohnt ist.***

w., 73 J.

„Fahren denn Busse wenigstens? Ach ich weiß gar nicht, auch wie man das erreicht und so. Das ist für mich schon nicht mehr erreichbar zur Haltestelle. Muss dann immer jemand kommen, der uns dann fährt.“

w., 70 J.

„Ja ja, ohne Auto ist hier nichts. Ja und was geschieht, wenn wir nicht mehr Auto fahren können oder was geschieht wenn einer von uns beiden stärker krank wird? Diese großen Fragezeichen stehen natürlich, wenn man... äh auf die Mitte siebzig zugeht und die stehen natürlich gewaltig im Hintergrund und die machen auch ein bisschen Angst.“

w., 64 J.

„ Es fährt ein Bus, es fährt hier inzwischen ein Rufbus und das sind hauptsächlich nur 2, die hier mit dem Bus fahren. Und da kommt dann manchmal sogar ein Taxi, die müssen das dann anmelden, wobei das eigentlich auch eine Unverschämtheit is, ich weiss nich, ob das dann kostenlos is dieser Anruf, weil ich muss ja erstmal telefonieren, das kostet auch Geld und dann darf ich hinterher noch die Fahrkarte bezahlen.“

## ***Faktor: „Hintertürchen“***

***Zukunft wird nur noch schlecht planbar, zu einer ständigen Herausforderung und ist eher zufallsbedingt.***

***Hier werden die eigene Ohnmacht und die eigenen Ängste unverkennbar – um sie zu vermeiden, werden Konstruktionen bemüht, die deutlich machen, wie wenig Bewegungsmöglichkeiten übrig bleiben.***

w., 74 J.

„Also der Sohn hat schon gesagt, wenn ich irgendwie pflegebedürftig werden sollte, dann gibt er seine Arbeit auf und bleibt zu Hause, aber ins Heim komme ich nicht.“

w., 70 J.

„Also ich hab dann eine Ärztin in X gefragt ob sie bereit sei Hausärztin zu werden und zu sein, aber ehm X ist, rauskommen ist sowieso illusorisch, dann müsste sofort, also dann ins Krankenhaus und ich brauch da wirklich nen halben Tag mindestens an Wartezeit. Und das sind Sachen, kann ich nicht so gut mitmachen, werd ich lieber nicht krank [lacht].“

***Man versucht, sich irgendwie durchzumogeln – und eher resignativ der Tatsache in´s Auge zu schauen, daß es irgendwann eben nicht mehr geht.***

m., 74 J.

„Aber wir wollen das eben so weit wie möglich hinaus schieben und hoffen eben, so lange wie möglich fit zu sein. Und so lange wie möglich dann eben hier bleiben zu können.“

m., 77 J.

„Aber dann bleibt eigentlich nur noch eins, der Hinblick auf das Heim, aufs Heim. Wenn mal einer von uns wegstirbt, meiner Frau geht´s genauso, wir wollen den Kindern nicht zur Last fallen.“

m., 65 J.

„Und sind dann eben hierher, hatten, muss ich aber sagen, auch ein bisschen andere Vorstellungen, wir haben einfach gedacht, das ganze Gebiet entwickelt sich, nimmt einen Aufschwung und (unv.). Wir waren nicht die einzigen die uns getäuscht haben die ganzen Prognosen waren ja so, das ist eine aufstrebende Region, aber (...) das war eben nicht so und wir haben mit hohem finanziellen und (...) persönlichen Aufwand das Ganze hier renoviert und saniert und um- und ausgebaut und so weiter. Eben in der Hoffnung, dass wir damit auch mal Geld verdienen können und uns irgendwann dann zur Ruhe setzen können. Ist nicht so gekommen, aber (...) das wusste man nicht.“

***Die „Hintertürchen“ als Chance, der eigenen Ohnmacht zu entgehen, sind teilweise getragen von Wünschen, die implizit oder explizit auf sehr radikale Lösungen hindeuten.***

m., 65 J.

„Aber wie gesagt, darüber will ich mir gar keine großen Gedanken machen, ich denke, habe sowieso die Hoffnung, wenn es mal soweit ist, dann, dass ich dann eben einschlafe und nicht mehr aufwache, das wäre mein Traum, aber na gut, wie gesagt, man kann es nur bedingt beeinflussen oder ... eigentlich gar nicht beeinflussen.“

w., 71 J.

„Nein, auf keinen Fall. Wir sterben hier. Wir gehen auch niemals in Heim. Ich habe es bei einer Nachbarin gesehen. Also niemals. Ich hab gesehen, wie sie vor sich hin vegetiert ist, als ich sie öfter besucht habe. Die sind ja tot, die sitzen da auf den Gängen. Wenn dann einer kommt und Guten Tag sagt, gucken sie mal hoch und dann hängen sie wieder so da. Da unterhält sich kaum jemand mit dem anderen. Das ist das Schlimmste, was es gibt. [...]

Aber da denken wir ja nicht dran, wenn es doch soweit ist, dann sterben wir vielleicht beide. Wenn er zuerst stirbt, dann sterbe ich mit. dann hänge ich mich auf, ist doch ganz klar. Sagt man zwar nicht so, aber an sowas wollen wir gar nicht denken.“



***In den durchgeführten Interviews wurde von drei Vpn offen über Gedanken an Suizid geredet, bei mind. fünf weiteren Interviews klang dieses Thema durch.***

***Der Suizid stellt – psychologisch betrachtet – eine Möglichkeit dar, Autonomie in aussichtslosen Situationen herzustellen: der Akt der Selbsttötung kann von der erfahrenen Ohnmacht erlösen.***

w., 87 J.

„Manchmal bitte ich drum, im Winter die Fenster aufzumachen. ‚Zum Lüften‘, sage ich immer. Aber ich hoffe immer, daß ich dann eine Lungenentzündung bekomme. Aber das hat bisher nicht geklappt. Ich habe auch vor 4 Jahren mal Schlaftabletten gesammelt, aber leider haben die Schwestern sie gefunden und nun passen sie immer auf, was ich damit mache. Oh, wäre das schön, wenn das damals geklappt hätte. Ich würde so gerne schlafen, schlafen und keine Schmerzen mehr haben, einfach nur fallen lassen.“

# Zusammenfassende Betrachtungen:

Nähere Qualifizierung der Entwicklungsaufgabe:

*Lebensgestaltung zeigt sich deutlich filigraner und zerbrechlicher als im urbanen Umfeld.*

Leben auf dem Land wird als durchgängig „bedrohter“ erfahren, erlebt wird eine generelle Zukunftsangst.

Bedingt durch geringe Variationsmöglichkeiten (Verkehrsanbindung, Einkauf etc.) muß immer wieder eine „Stimmigkeit“ hergestellt werden, die sich aufwendig gestaltet.

Im Mittelpunkt der Erzählungen stehen weggebrochene und fehlende *Versorgungsleistungen*. Dies wird von älteren Menschen als Kränkung erlebt: man fühlt sich ausgeliefert und im Stich gelassen.

→ Resignative Haltung, es entsteht eine ‚Anfälligkeit‘ für Versorgungsversprechungen und für „radikale Lösungen“.

# Bild für die seelisch wirksamen Komponenten

## „Knast“

- Einschränkung der Bewegungsfreiheit;
- ‚abgeschnitten vom Leben‘;
- Unternehmungen wie Einkäufe oder Arztbesuche gestalten sich eher wie ein ‚Freigang‘: sie müssen genau geplant werden, sie beschränken sich auf wenige Aktivitäten, sie müssen zu einem bestimmten Zeitpunkt beendet werden;
- Wegzug der eigenen Kinder: ‚Flucht aus dem Knast‘.

Paradoxerweise verkehrt sich ‚Einführung der Freiheit‘ auf dem Lande in ihr Gegenteil: der Verlust von Autonomie und Sicherheit führen in Abhängigkeit und erlebter ‚Gefangenschaft‘.

Daraus folgen Resignation und eher depressive Haltung gegenüber dem Landleben.

# Resümee und Ausblick

Landleben ist filigran, verletzlich, kompliziert.

Landleben beinhaltet Merkmale, über die eine *Behinderung* definiert wird (WHO-Kriterien):

- Beeinträchtigung der Orientierung
  - *Beeinträchtigung der physischen Unabhängigkeit*
  - *Beeinträchtigung der Mobilität*
  - *Beeinträchtigung der Beschäftigung*
  - *Beeinträchtigung der sozialen Integration*
  - Beeinträchtigung der ökonomischen Eigenständigkeit
- Saad Nagi (1965)

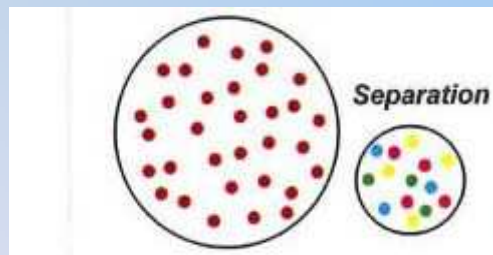
**Landleben macht – unter den momentanen Bedingungen – behindert.**



# **(Etwas) Verblüffendes Fazit:**

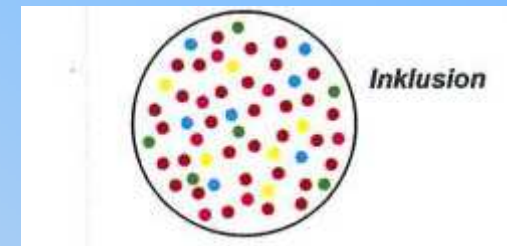
**die Marginalisierung und erlebte Ausgrenzung älterer Menschen führt zu dem Schluß, daß Integration und Inklusion keine Forderungen lediglich im Bereich der Pädagogik oder Behindertenhilfe bleiben dürfen, sondern daß diese Ansprüche ebenfalls auf ältere Menschen in sog. strukturschwachen Regionen zutreffen.**

Separation  
Abtrennung



Inklusion

Einschluß, Teilhabe:  
Seit ca. 20 Jahren  
Zielvorgabe der  
Pädagogik für Menschen mit  
Behinderungen



# Anfangsfragen:

**Erste Frage:**

**soll die Betreuung zu den alten Menschen kommen – oder umgekehrt?  
*Autonomie erhalten – Umfeld am besten geeignet → Betreuung in die Region.***

**Zweite Frage:**

**Betreuungsangebote der BIS zielen auf Entlastung der Angehörigen –  
aber sind überhaupt noch so viele Angehörigen vor Ort?**

**Und bedeutet dies dann eine Langzeitbetreuung?**

***Niederschwellige Betreuung wie im urbanen Umfeld (die Klient/innen werden  
gebracht/geholt) kaum möglich → Einrichtung von Hol- und Bringendiensten,  
alternative Wohnformen (z.B. WG für Menschen mit Betreuungsbedarf).***

**Dritte Frage:**

**Angebote stehen und fallen mit dem Ehrenamt.**

**Wer ist in der Lage, das in den Orten zu leisten? Zu welchen (zeitlichen)  
Bedingungen?**

***Wird eher negativ gesehen: Ehrenamt ist abhängig von jüngeren Menschen →  
kaum noch vorhanden und wenn, dann mit eigenen Angehörigen beschäftigt.  
Ehrenamt muß von außen kommen → erheblicher Mehraufwand.***

# Mögliches Sofortprogramm:



**Konsum muß wieder her.**

**Nicht als „ernstzunehmende“ Einkaufsmöglichkeit,  
sondern als ‚Versorgungsstützpunkt‘:**

**kleine Auswahl an alltäglichen Dingen im  
Verkaufsbereich und eine Café- bzw. Teestube mit  
Sitzmöglichkeiten und Frühstücksangebot bzw.  
Kuchenverkauf.**

**Führung über das Ehrenamt, da ökonomisch sicherlich  
nicht ertragreich.**

**Damit Schaffung eines neuen Dorfmittelpunktes.**

# Überlegungen bzgl. alternativer Wohnformen

Umbaumöglichkeiten innerhalb der Dörfer (Bsp. England):  
altersgerechte Dörfer.

Mehrgenerationenhäuser:

Problem → erste Projekte lösen sich auf → kein ‚Nachwuchs‘.

Betreute Kleinstheime → Frage nach Finanzierung und z.B. ärztlicher Versorgung.

ambulante Pflegedienste, -stützpunkte:

ein Stützpunkt zuständig für mehrere Dörfer im Umfeld → Hol- und Bringendienst für Arztbesuche, Einkäufe, Essen auf Rädern, Pflege, niederschwellige Betreuung.

Problem insgesamt: Dörfer werden aufgrund der mangelnden Arbeitsplätze zunehmend unattraktiv für jüngere Familien → ‚Jobnomaden‘ müssen Generationenverträge auflösen → oder alte Menschen mitnehmen → wird selten gewünscht.



**Danke für Ihre Geduld und  
Aufmerksamkeit.**

**Fragen und Diskussion**